

Die ganze Geschichte
meines gleichgültigen
Lebens

Band 3 • 1850 – 1871

Franz Simon Meyer in Jahren des Krieges
Herausgegeben von Sebastian Dziol

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Redaktion Sebastian Diziol

Einband, Typografie und Illustrationen René Hübner

Coverabbildung Beilage im Manuskript Meyers.
Stadtarchiv Baden-Baden D 9/1. Gestaltung: René Hübner

Gesetzt aus

Latienne Pro, Acumin Pro-Condensed, Amador Regular
Emily Austin und Fira Mono OT

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

ISBN 978-3-947064-00-7

© Solivagus Præteritum, Kiel 2021

www.solivagus.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk ist einschließlich aller seiner
Teile urheberrechtlich geschützt. Der Nachdruck oder die Über-
setzung des Werkes als Ganzes oder seiner Teile, sowie die Verar-
beitung in elektronischen Datenverarbeitungs- und Kommuni-
kationssystemen, seine Vervielfältigung oder Verbreitung durch
jedwedes Verfahren sind ohne schriftliche Genehmigung des
Verlages untersagt.

Gedruckt in der EU.

Für Constantin.



1872 von Carlruhe schimpflich aus dem
Klasse zu jagen.
Er war ein Lügner, ein Dieb, am Leib und
Seele verdorben. Ein jenseits 1872



Rastatt, Sonntag, 19. Februar 1854

Heute, wo ich nach einem vollen Jahre dieses Buch wieder nicht ohne einiges Widerstreben zur Hand nehme und mich im warmen Contor behaglich fühle, während es draussen stürmt und schneet, liegt

DAS JAHR 1853

schon ferne hinter mir.

Mit ihm sind vergangen Freude und Schmerz, die mich in seinem Laufe berührten. Dennoch kann ich beim Rückblicke auf dasselbe auch von ihm nur sagen, es war für uns ein glückliches Jahr!

Glücklich in unserm Familienleben, glücklich in den Ergebnissen meiner GeschäftsThätigkeit und weniger trüb als die leztvergangenen, da meine Gesundheit sich nach und nach wieder befestigt. Noch immer zwar lassen meine Nerven, mein Kopf Vieles zu wünschen übrig und ich muß mich eben mit dem Gedanken befreunden, daß ich auf vollkommene Wiederkehr der frühern Nervenkraft mit 54 Jahren nicht mehr rechnen darf. Wenn ich auf die kleine Schaar meiner Zeit-, Schul- und JugendGenossen blicke, so habe ich immerhin Grund genug, selbst in Hinsicht auf Gesundheit mit meinem Loose zufrieden zu sein, während es in fast jeder anderen Beziehung ein beneidenswerthes genannt werden muß.

Mein Glück hängt überhaupt nur davon ab, daß ich meine Lage richtig beurtheile, mich in dieselbe füge und in meinem Gemüthe mir den Frieden bewahre, der das höchste Gut, die unentbehrliche Bedingung jedes menschlichen Glückes ist, ohne welchen es überhaupt kein Glück auf Erden giebt!

Das Jahr 1853 begann sehr mild und Blüthen an Sträuchern und im Garten zeigten sich überall. Erst am 20.^t Januar zeigte sich Schnee im Gebirge, der schon am 9.^t Februar einer Wärme von 2 bis 6 Graden Réaumur [2,5 bis 7,5 °C] weichen mußte. Am 13.^t Februar fiel hier der erste Schnee, der sich am 19.^t bei 4 Graden Kälte [-5 °C] bedeutend vermehrte. Maerz und April blieben rau und naß. Am 1.^t Mai trat milde Frühlings Wärme ein. Pfgingsten war trübe und das Heu ward

mühsam nach hause gebracht. Ende Juni sehr schön und vom 5./10. Juli stieg die Hitze bis auf 22 Grade [22,5 °C]. Auch der August blieb schön, leider aber fiel die GetreideErndte, namentlich im Dreschen, sehr mittelmäßig aus, besonders bei Weizen.

Anfang September brachte Regen und Kälte, bis sich am 9.^t besseres Wetter einstellte, das sich auch im October erhielt. Es gab ziemlich viel Rüben, auch in manchen Gegenden vieles, gutes Obst. Der Herbst fiel im Ganzen unter mittelmäßig aus. Hagel und eine früher nicht gekannte Trauben Krankheit verminderten den Ertrag um die Hälfte. Auf unserm Rebhofs in Thiergarten waren wir ausnahmsweise glücklich, wir erhielten ansehnlich und sehr guten Wein, den ich sogleich theuer hier verkaufte (rothen à f. 44, Klingelberger à f. 30, ord. à f. 26 die badische Ohm).

Im November gab es schöne Tage, an WeihnachtSchnee, 4 bis 12 Grade Kälte [-5 bis -15 °C] und am 31.^{ten} Dezember war das ganze Land mit tiefen SchneMassen bedeckt.

Die schlechte Getreide, die meistens nur geringe Kartoffel Erndte, der grosse Geldmangel, die in's Unendliche zunehmenden Auswanderungen nach Amerika, die Furcht vor Krieg, brachten traurige Folgen. Die Noth wächst überall, die Theuerung nimmt zu, das Pfund Brodt kostet 6x, das **Simmern** Kartoffel von 30 bis 48x. Ein trauriges Frühjahr steht bevor.

Simmer = Getreidemaß,
entspricht etwa 16 Liter

In unsrer engern und weiten Familie ist im Laufe des Jahres manches für uns Wichtiges vorgefallen.

Zuerst bin ich GroßOnkel geworden, indem meine Nichte Eugénie von Salomon ihren Gatten mit einem gesunden Mädchen überraschte, das erst zwei Monate später das Licht der Welt hätte erblicken sollen. Das winzige 7 Monat Kindlein, Marie genannt, gedeiht wunderbar.

Dagegen hätten wir unsre eigene muntre Marie beinahe verloren. Ich hatte am 9.^t Februar gegen meine alten Schimmel ein Paar rasche junge Grauschimmel gekauft und am 24.^t Februar führte mein Kutscher Lorenz unsre Kinder im Schlitten spazieren. Im Herabfahren des Kapellenberges wurden die Pferde scheu und giengen im wüthen den Galopp durch. Auf der Badener Brücke ward der Schlitten gegen einen Abweichstein geschleudert und in Stücke gerissen. Die Kinder stürzten glücklich aus demselben auf die Brücke, während die Pferde

den Kutscher, der, am Boden liegend, die Zügel nicht los lassen wollte, auf der Brücke mit sich fortschleiften. Bald brachte man unsre Marie blutend und halb onmächtig auf dem Arm ins Haus zurück und man denkt sich den Schrecken der Mutter, als sie den Vorfall vernahm und ihre übrigen Kinder (Wilhelm und Clementinchen) nicht erblickte!

Bald wurden die Pferde durch Freunde heimgebracht und der Kutscher hinkte blutbedeckt hinten nach.

Endlich konnten wir in der Verwirrung durch den Brückenhüter Valois vernehmen, die beiden noch vermißten Kinder, die nun auch gesund und lachend ankamen, seien nach dem Sturze mit Marie in das Häuschen an der Brücke verbracht, dort gepflegt, Marie aber durch einen Oestreichischen Militär Arzt Dr. Hüttel verbunden worden.

Sie hatte eine ziemlich tiefe FleischVerwundung am obern Theile des Beines, im Ganzen aber ohne Bedeutung, während in der ganzen Stadt die abendtheuerlichsten Gerüchte über den Vorfall verbreitet wurden, der durch Gottes Vorsicht ohne weitere Folgen blieb.

Meine Schwägerin Lina und mein Sohn Franz besuchten Blotzheim und Freiburg und im Merz reiste Pavarin nach Genf, um seine alte Mutter wiederzusehen. In seiner Abwesenheit besorgte Franz das Baden'er Geschäft zu meiner Zufriedenheit.

Am 3.^t April begingen wir feierlich das Fest der ersten heiligen Communion meiner lieben ältesten Tochter Fanny.

Am 7.^t April ward in grossem Styl die Hochzeit meines ehemaligen Commis (1849) Robert Zachmann von Offenburg in Ettlingen gefeiert, der ich mit meinen 2 Töchterchen beiwohnte.

Im April (24/27) besuchte ich mit Herrn Abbé Burger Brumath (Herrn Pfarrer Koehler), Stephansfeld und meinen alten Freund von Gottesheim in Erstein.

Am 9./18. Mai führte meine gute Clementine, ich und unser Söhnchen Joseph unsre liebe Fanny fort aus dem väterlichen Hause in das Urselinen (schwarze) Kloster nach Freiburg, wo wir sie ein Jahr zu lassen und dann nach Frankreich zu schicken beabsichtigen. Sie ward im Kloster wie in der Familie auf das liebevollste aufgenommen.

Nachdem wir Fanny abgegeben, führte ich meine liebe Frau über Donaueschingen (wo wir bei [Hofrath Kapferer](#), meinem Vetter,

Franz Karl Bernhard
Müller, 1774 – 1839

wohnten und von den Fürst Fürstenberg'schen Herrschaften, die wir besuchten, äusserst gnädig aufgenommen wurden) nach Stockach, wo sie im Jahr 1817 geboren wurde und welchen, ihren Geburtsort, sie seit 1819 nicht mehr gesehen hatte. Wir besuchten das Amthaus, wo einst Regierungs Rath Müller gewohnt hatte und wo wir Ober-Amtmann Klein, meinen alten Bekannten trafen, der uns auf das freundlichste begrüßte.

Von Stockach führte uns unser ReisePlan über Überlingen nach Constanz. Es war die erste Fahrt zu Wasser und im Dampfschiff, die meine Frau je gemacht und nicht ohne einige Angst, bei stürmischer See, langten wir in Constanz an.

Des andern Morgens gieng es über Winterthur, Frauenfeld nach Zürich, von da zur See nach dem freundlichen Richterswyl, des andern Tages nach dem berühmten Maria Einsiedler und nach Richterswyl zurück. Dann nach Schmerikon, Uznacht, das schöne Togenbacher Land, Herisau nach Rorschach, über den See nach Friedrichshafen und auf der neuen Eisenbahn über Ulm, Stuttgart, den Neckar und Heidelberg nach Rastatt zurück. Eine schöne kleine Reise für meine Clementine und den neugierigen Joseph, vom Wetter begünstigt, reich an erhebenden Eindrücken, von keinem unangenehmen Zwischenfalle getrübt!

Nach unsrer glücklichen Heimkehr verlies uns auch unser Sohn Franz, um in Frankfurt am Main in das Haus Philipp Nicolaus Schmidt als Volontaire auf ein Jahr einzutreten. Ich hielt diesen Aufenthalt zur Vollendung seiner kaufmännischen Erziehung für zweckmässig und er wird dort die Menschen persönlich kennen lernen, mit denen er im Laufe seines Geschäftslebens zu verkehren haben wird.

Franz de Paula Kapferer,
1830 – 1896

Im Badener Geschäft ward Franz durch seinen Vetter Franz de Paula Kapferer ersetzt, der auch seine schöne Wohnung einnahm.

Schon seit Jahren hatte ich ca. f. 1.500 Geld in Händen, welche mir von der Russischen StaatsRäthin von Planat zurückgeblieben warne und die, aller meiner Bemühungen ungeachtet (unerhört) mir Niemand abnehmen wollte.

Nach einem letzten unfruchtbaren Versuche in Petersburg, das Geld los zu werden, entschloß ich mich, dasselbe zu einem wohlthätigen Zwecke zu verwenden, und da sich gerade Gelegenheit zeigte,

so kaufte ich ein hübsch gelegenes altes Häuschen am Ottersdorfer Thore hier und begann, dasselbe zu einer kleinen

MÄDCHEN WAISEN ANSTALT

herzurichten, in der Meinung, diese Absicht mit einem Zuschuß von mir von ca. f. 1.000 bewerkstelligen zu können.

Immer mehr aber erweiterten sich beim Baue meine Ideen, immer lieblicher entfaltete sich vor meiner Seele das Bild einer freundlichen Zufluchtsstätte für die verlassenen, verwaorsten Kinder, immer dringender wiederhallte in mir das Wort des Heilandes: „Lasset die Kleinen zu mir kommen.“

Der weitere Gedanke, meiner seligen, fast möchte ich sagen heiligen Mutter ein ihrer heissen Kristen und Menschenliebe würdiges Andenken zu gründen, meiner Vaterstadt einen nachhaltigen Beweis meiner Anhänglichkeit zu hinterlassen, mir selbst zugleich einen freundlichen ErholungsOrt zu schaffen, wo nicht nur die unbelebte Natur, sondern auch die heiteren Gesichtchen glücklicher Kinder mir bei meinen Besuchen Freude gewährten, dies Alles entschied mich, grössere Kosten nicht zu scheuen und ein Capital anzulegen, das die Würmer nicht verzehren!

Ein weiterer Umstand bestärkte meinen Beschluß. Meine Schwägerin Lina, entschlossen, sich nie zu verheurathen, hatte längst ihr Leben Gott geweiht. Thätig in meinem Familien Kreise, meiner Frau eine treue Stütze, fehlte ihr dennoch ein eigener Wirkungskreis. Mit Begeisterung bot sie sich an, die Leitung der neuen Anstalt zu übernehmen und ihr Leben der Veredlung, der Erziehung unglücklicher Waisen zu weihen.

Rasch ward nun der Bau gefördert. Ich erkaufte das anstosende Haus und zwei Gärten. Jeden Morgen um 4 Uhr war ich zur Stelle, Alles fügte sich nach meinen Wünschen, Gottes Segen war mit meinem Werke. Am 6.^{ten} August 1853 wurde der Dachstuhl des neuen Hauses aufgeschlagen, der Zimmermannsspruch gehalten und am 27.^{ten} November die neue ZufluchtsStätte durch Herrn Dekan Buchdunger feierlich eingeweiht.

Mit der Stadt schloß ich einen Vertrag Behufs ihres Beitrages zur Ernährung von 12 durch sie zu benennenden WaisenMädchen

und am 28.^{ten} November bezogen meine Schwägerin Lina Müller mit ihrer Freundin **Fanny Wandt**, die sich in gleicher Absicht mit ihr verbunden, meine freundliche Schöpfung, die ich meublirt, mit allem Nöthigen ausgestattet und zur Aufnahme der fast nackten Kinder hergerichtet hatte, alles mit einem Aufwande von f. 5.000 aus meinen eigenen Mitteln. Heute ist die Anstalt in voller Wirksamkeit und es ist eine Freude, die zwölf netten, gleichgekleidete Mädchen von 6 bis 11 Jahren mit glücklichen, freundlichen Gesichtchen zur Schule wandern zu sehen.

Von all den vielen Schwierigkeiten, die mir bei Begründung dieser katholischen Stiftung in den Weg gelegt wurden, will ich nicht sprechen. Sie sind siegreich überwunden und auf Gott und mich selbst bauend, darf ich mit Zuversicht hoffen, daß meine freundliche Anstalt gottgefällige Früchte tragen und unter Mitwirkung anderer Menschfreunde Segensreich aufblühen werde.

Die eigentliche Stiftung unter dem Namen

MEYER'SCHE MARGARETHA STIFTUNG

wird gerichtlich vollzogen werden, sobald derselben ein kleines Capital als Eigenthum gesichert und zugeschrieben werden kann, wozu schon jetzt einige Beiträge eingegangen sind.

Noch in andrer Weise fand ich Gelegenheit, meiner Vaterstadt nützlich zu werden.

Die Finanzen derselben waren nach und nach in sehr trostlose Unordnung gerathen und die Schulden in beängstigender Weise immer höher gestiegen. Beinahe alle mußten zu 5 per % verzinset werden. Da ersuchten mich Bürgermeister und Rath um meine Hilfe und ernannten mich, nachdem ich zugesagt, zum Präsidenten einer neugebildeten FinanzCommission. In durchgreifender Weise verschaffte ich mir Kentniß von der Lage der Stadt, von der unsre Commission durch eine eigene Druckschrift dem Publicum öffentliche Kentniß gab. Aber Rath ohne That gilt in meinen Augen nicht sehr viel.

Ich beantragte die Abzalung der sämtlichen partiellen Schulden der Stadt und die Aufnahme eines Capitals von f. 150.000 durch Hi-

nausgabe von 300 TheilVerschreibungen auf den Inhaber gestellt, unaufkündbar, durch jährliche Verlosung zu vermindern und 4% Zinsen tragend mit Coupons.

Daß eine solche Operation gelingen werde, wollte Niemand glauben, am wenigsten die Regierung in Carlsruhe. Des Credites meines Hauses gewiß, schritt ich zum Werk. Die neuen Obligationen wurden in sehr schöner Form und Ausstattung gefertigt und mir zugestellt.

Vor Ablauf von 4 Wochen waren sie Alle verkauft und die sämtlichen übrigen (ältern) Schulden der Stadt bezahlt, ohne daß diese dabei einen Heller Kosten gehabt hätte. Die Gemeinde Rastatt erhielt durch diese schöne Operation zugleich die Mittel, die längst projectirte neue Fruchthalle zu erbauen, womit sofort begonnen wurde und zwar ohne daß die Stadt, selbst nach Vollendung derselben, mehr an Zinsen zu bezalen haben wird als bisher. Da ich jede Provision ausschlug (die ich bei Ankauf anderer StaatsPapiere für meine Freunde leicht und rechtmäßig verdient haben würde), so brachte ich bei dieser Gelegenheit der Stadt ein Opfer von mindestens f. 1.000 aus meiner Tasche, ohne den ihr verschafften Nutzen durch Verminderung ihrer zu zahlenden Zinsen von 4 1/2 und 5% auf 4%, ein Betrag von mindestens f. 1.000 jährlich und durch Umwandlung eines täglich kündbaren SchulCapitals in eine unaufkündbare Schuld!

Ich lies dieses Jahr meine obere Wohnung, in der seit der Revolution von 1849 nur einzelnes wieder hergestellt und wovon bisher ein Theil vermietet war, neu einrichten und sie ist nun ungefähr wieder so, wie ich sie im Jahr 1829 mit meiner lieben Fanny bezogen und bewohnt hatte.

Herr Assessor Brummer, der die hintern Zimmer inne hatte, ist nach Mannheim versetzt und ich werde nichts mehr davon vermieten.

Im Juni kehrte mein Neffe Charles Lambert nach 5jähriger Abwesenheit aus Chile nach Lauterburg zurück. Er hat dort die Revolution mitgemacht und seinem nach und nach unermäßig reich Gewordenen Oheim (30 Millionen Francs) durch Erhaltung seines Eigenthums und Hauses in Coquimbo die wichtigsten Dienste geleistet. Die bei seiner Abreise (1848) von hier projectirte Heirath mit seiner Cousine

Lisette kam nicht zu Stande, da keiner der beiden jungen Leute Lust dazu zeigte. Charles ist ein trefflicher junger Mann, spricht deutsch, französisch, spanisch und englisch und wird sicherlich auch im Vaterlande sein Glück finden.

Seine Cousine Lisette, die wir im Laufe des Jahres mit ihrer Mutter hier sahen, ist eine hübsche Engländerin, sehr vornehm, bequem und wenig geeignet, einem guten deutschen Mann häusliches Glück zu bereiten.

Am 14.^t Juli 1853 vermählte sich in Freiburg unsere liebliche Cousine Elise von Waenker mit Herrn [HofGerichtsAssessor ObKircher](#). Ich wohnte dem Feste (in Begleitung unsrer lieben Hausfreunde Herrn Abbé Burger und Oestreichischem Oberlieutenant Brestel) bei und kann mich nicht erinnern, eine schönere Braut gesehen zu haben.

Leider ward meine Freude durch ein heftiges Unwohlsein getrübt, das mich an der Hochzeitstafel befiel, doch keine längern üblen Folgen hatte. Am 9.^t Juli war ich genöthigt, einen meiner Lehrlinge, Theodor Sautter von Carlsruhe schimpflich aus dem Hause zu jagen. Er war ein Lügner, ein Dieb, an Leib und Seele verdorben. Ein grosses Faß mit 30 Ohm Wein lief durch seine Schuld im Keller aus, in seinem Schranke fanden sich die abscheulichsten schriftliche Beweise seiner Schlechtigkeit und zwar solcher Art, daß ich vor dem Wegjagen meinen Stock auf seinem Rücken in Stücke schlug, eine Handlungsweise, die gewiß keinem Menschen mehr zuwider ist als gerade mir.

Im September hatten wir unsre lieben Cousinen Madame Rehm, Bertha und Anna Kapferer bei uns auf Besuch, während mein Oheim Herr Heinrich Kapferer und mein Schwager Eugen Lambert unsere schöne Wohnung bei Walthers in Baden während ihrer Badekur benützten.

Auch meinen Kutscher Lorenz mußte ich wegen seiner Neigung zum Trunke entlassen. Er wurde durch einen sehr anständigen jungen Mann, der schon einige Jahre in Nordamerika zugebracht hatte, Florian Weber von Iffezheim (Flory) ersetzt. Einen weitem sehr lieben Besuch empfiengen wir von der Familie Sandoz aus England, die ich 1851 in Twickenham bei London nach 27 Jahren zum erstenmale wieder gesehen und besucht hatte. Noch immer hat Maria Humbert (Madame Sandoz) ihre schwarzen Locken, ihre alte Liebenswürdige-

keit sich bewahrt. Zu lebhaftere Erinnerungen an die Vergangenheit (1821) wurden vermieden und wir Alle freuten uns unseres gegenwärtigen Verhältnisses. Sandoz, mein alter Lehrer in St. Blaise (1815 – 1817) hat seine Schule in England aufgegeben und kann nun anständig von seinem Erworbenen leben.

Unerwartet schnell starb in Baden die Frau Wittwe Hotz, geborne Rheinboldt, Eigenthümerin des Bad- und Gasthauses zum badischen Hofe, wo ich seit 1830 mein Wechselbureau habe. Sie hinterlies ein einziges **Töchterlein**, erst 16 Jahre alt und die Führung des Gasthofes wurde ihrem Vetter **Alois Rheinboldt**, langjährigem Oberkellner des Hauses, in Pacht gegeben.

Marie Hotz, geb. ca. 1837

Alois Rheinboldt,
1816 – 1887

Ich hatte ehemals zur Heirath der Eltern Mariens viel beigetragen und diesen manchen wichtigen Dienst geleistet, manchen Vortheil zugewendet. Es war mir daher überraschend, als der nunmehrige Pächter mir plötzlich, zwar in höflicher Form, meine alte Wohnung kündete und mich bat, dieselbe bis 1.^t April 1854 zu räumen. Ich bin nicht gewohnt, in solchen Dingen viele Worte zu machen und schon nach wenigen Tagen hatte ich mir in Baden ein eigenes hübsches Haus in der für mein Geschäft vorteilhaftesten Lage (der Trinkhalle gegenüber auf dem rechten Ufer der Oosbach) für die Summe von f. 19.000 erkaufte, wohin wir im Frühjahr unser Bureau verlegen und wo Herr Pavarin und mein Sohn angenehme Wohnungen finden werden.

Seit 20 Jahren hatte ich mich gegen den Ankauf eines eigenen Hauses in Baden gesträubt. Es lies sich jedoch mit der Stellung meines Hauses nicht vereinbaren, von einem so schönen Locale wie das bisher innegehabte in eine andere Miethwohnung zu ziehen, um vielleicht nach kurzer Zeit auch diese wieder zu verlassen und so konnte ich nur thun, wie ich gethan habe. Das neu erkaufte Haus bedarf beinahe keiner Reparaturen und wenn der Preis ein etwas hoher ist, so habe ich eben vorzüglich die Lage für das Geschäft bezalt und werde durch diese wieder entschädigt werden.

In meiner näheren Familie hatten wir dieses Jahr kein Unglück zu beweinen, alle 7 Kinder wachsen freudig heran und wenn uns unsere 11jährige Marie gegen den Schluß des Jahres, wo sie ein heftiges

Schleimfieber befiel, viele Sorgen machte, so wächst sie nach dessen glücklichen Ablaufe nun nur um so kräftiger und blühender herauf.

Unsere liebe Fanny führten wir im Mai des Jahres in das Ursuliner Kloster in Freiburg, wo sie sich am Schlusse desselben noch in guter Gesundheit befindet. Wir haben sie abwechselnd mehreremal dort besucht und sind mit ihren Fortschritten zufrieden. Mein Sohn Franz verlies das Badener Geschäft ebenfalls im Mai, um ein Jahr in Frankfurt am Main zuzubringen und die dortigen Geschäften so wie die Geschäftsmänner kennen zu lernen. Er arbeitet auf dem Comptoir des uns seit 70 Jahren befreundeten grossen Hauses Philipp Nicolaus Schmidt, wo ihm die Correspondenten Stelle (deutsch, englisch und französisch) übertragen ist. Franz ist in der höhern Gesellschaft in Frankfurt sehr wohl aufgenommen und ich darf hoffen, daß der Zweck seines dortigen Aufenthaltes in jeder Beziehung werde erreicht und erfüllt werden.

Er hat uns hier einigemal besucht und am Weihnacht Abend waren die 4 Vettern Charles Lambert, Franz de Paula Kapferer, Franz Meyer und Franz Müller bei der feierlichen Kristbescherung bei uns vereinigt, so daß ich am folgenden Tage fünf rüstige Tänzer (August Föhrenbach von Offenburg, mein Commis, inbegriffen) vom Civil Stande auf den Stephans Ball in's Museum führen konnte. Hier, wo man nur Uniformen sieht, fast ein Ereigniß!

Am 1.^t Dezember verlies uns wie gesagt unsre liebe Schwägerin Lina und es entstund dadurch in unserm kleinen Kreise eine empfindliche Lücke, da ihr schöner Beruf ihr wenig Zeit für Abwesenheiten übrig läßt. Abends, beim Nachtessen, besteht unsre Gesellschaft aus Madame Dürr, den braven Töchtern des seligen Professur Maier (der geistreichen Auguste, der talentvollen **Hermine** – eine grosse Clavierspielerin – und der fleissigen bescheidenen Rosalie), der treuen Marie Vogel, Mutter von 11 lebenden Kindern, und dem Oestreichischen Oberleutnant Carl Brestel, so wie zuweilen unserm lustigen Vetter, badischen Artillerie Oberleutnant Carl von Theobald. Herr Abbé Burger, der hiesige Kloster Geistlicher, fährt fort, unsere Kinder im französischen zu unterrichten und besucht uns ausserdem fast täglich. Seine Richtung ist die streng katholisch kirchliche. Da er aber handelt, wie er spricht und lehrt, so genießt er hier ein grosses

Vertrauen und auch meine vollste Hochachtung. Ein solcher katholischer Priester ist nahezu ein Heiliger, ja, kaum begreife ich ihn!

Im öffentlichen Leben ward mir mancher Beweis von Achtung von meinen Mitbürgern gegeben. Schon längst Präsident der Handelskammer, ward ich auch zum Präsidenten der FinanzCommission und einstimmig zum Mitglied des kleinen Ausschusses ernannt, gegen Ende des Jahres aber zum Deputirten zur 2.¹ Kammer vorgeschlagen, eine Ehre, die ich – meinen Grundsätzen treu – dem Heiligen Geistlichen Rathe Grieshaber überlies.

Franz Karl Grieshaber,
1798 – 1866

Dem meinem GrosVater auf seinem Todtbette (1824) gegebenen Worte, dem Rathe meines Vaters und meiner eigenen Überzeugung treu, habe ich seit 30 Jahren alle öffentlichen Aemter und Ehren beharrlich abgelehnt, dabei aber dem Staate so wie der Stadt manchen wichtigen Dienst geleistet, der mir erlaubte, nebenbei fest am SteuerRuder meines ausgedehnten Geschäftes zu bleiben. Wie viele habe ich schon elend zu Grunde gehen gesehen, die, eitlen Ehren nachjagend, ihre eigenen Geschäften vernachlässigten!

Die meinigen waren auch dieses Jahr sehr befriedigend, in Rastatt sowohl als in Baden.

Mein Vermögen hat sich abermals vermehrt und wären nicht in der letzten Hälfte des Jahres alle Course so tief gesunken, so wäre das Resultat viel glänzender geworden.

Meine Gesundheit ist befriedigend und eine wesentliche Besserung augenscheinlich, wofür ich Gott nicht genug danken kann!

Am starb in Baden mein alter Freund, Marquis de Dampont. Er ernannte mich zu seinem Testaments Executor und hinterlies mir seine kostbare goldene TabackDose zum Andenken. Sein Vermögen, circa f. 80.000, fällt lachenden Erben anheim.

Claudius Johann Baptist
Marquis de Dampont,
1769 – 1853

Hier starb, unter anderm, die 2.¹ Gattin des Kaufmannes Franz Heydt, kurz nach ihrer Entbindung von 2 Zwillingen Knäbchen.

Bürgermeister Müller, 1849 mit seiner Familie nach Pensylvanien ausgewandert, fand dort nicht, was er gehofft, und kehrte, der ihm hier zu Theil gewordenen Huldigungen gedenkend, 1852 wieder hierher zurück. Aber ach, der einst gefeierte Bürgermeister, Deputirte et cetera et cetera war vergessen! Auch hier enttäuscht, gekränkt,

konnte er kaum Anderes thun, als 1853 zum 2.^{ten} male nach Amerika zu ziehen. Er lebt nun in New York!

In politischer Beziehung ist das Jahr 1853 ein Jahr banger Besorgnisse und tiefer Gemüthsbewegung gewesen. Wenig Erfreuliches ist davon zu sagen. In Carlsruhe, wo der unglückliche Groshertzog Ludwig noch immer unheilbar vegetirt, ward es mit glänzenden Hoffesten eröffnet, worunter ein durch Cavallerie Officiere veranstaltetes Carousel (Januar 17/19) in erster Reihe steht. Beim Hofe des Regenten Friedrich machen sich starke aristokratische Formen bemerkbar, der Adel erhebt stolzer sein 1848 so tief gebeugtes Haupt. Am 17.^t Mai wurde das neu erbaute Theater feierlich eröffnet, nicht ohne manche RückErinnerung an die fürchterliche Catastrophe vom 28.^t Februar 1847. Am 4.^t October und den folgenden Tagen wurde in Carlsruhe ein grosses Volks und Musikfest ([Director Liszt](#)) gefeiert, dem im Spätjahr glänzende Hofbälle folgten.

[Franz Liszt, 1811 – 1886](#)

Die neue Eisenbahn zwischen Bruchsal und Stuttgart ward feierlich eröffnet. In Offenburg wurde, man begreift nicht wohl warum, dem Entdecker der Kartoffeln, [Admiral Drake](#), ein Denkmal errichtet. Am 16.^t November ward der herrlich neu bemalte Dom in Speyer feierlich wieder eingeweiht. Leider konnte aber auch hier kein Fest der Versöhnung begangen werden!

[Francis Drake, 1540 – 1596](#)

Noch war der Nachfall des unglücklichen Streites zwischen Regierung und Erzbischoff wegen der Trauerfeierlichkeiten für den guten Großherzog Leopold nicht verklungen, als neue, gefährlichere Mißhelligkeiten zwischen beiden Gewalten zum Ausbruche kamen. Die Bischöfe der OberRheinischen Kirchen Provinz, an ihrer Spitze der ehrwürdige Metropolitan Erzbischoff [Hermann von Vicari](#) von Freiburg (82 Jahre alt), nahmen Rechte in Anspruch, die sie als Lebensbedingungen der Katholischen Kirche bezeichneten und die ihnen seit Auflösung des alten deutschen Reiches vorenthalten worden waren. Die Regierung bezeichnete diese Ansprüche als unbegründet und forderte durch öffentliche Verkündigung die niedere katholische Geistlichkeit des Landes förmlich zum Ungehorsam gegen den Erzbischof auf, während dieser auf Gehorsam seines Clerus fest bestand.

[Hermann von Vicari, 1773 – 1868](#)

Als der grössere Theil der Geistlichkeit, zum Theil sehr unfreiwillig, den Anordnungen ihres Oberhirten Folge leistete, schritt die

Regierung ernstlich ein. Die katholischen Zeitungen wurden confiscirt, jede Besprechung des Streites im kirchlichen Sinne in denselben untersagt. Auch der Erzbischoff griff nun zu den äussersten Mitteln. Sämtliche Mitglieder des Katholischen OberkirchenRathes in Carlsruhe, darunter mein guter Schwager Wilhelm Müller, wurden excommunicirt und den sämtlichen Pfarrern befohlen, die bischöflichen Rechte und Handlungen in 4 Predigten von der Kanzel herab öffentlich zu beleuchten und zu vertheidigen. Die Regierung ihrerseits lies die Geistlichen, welche diese Predigten hielten, sofort in's Gefängniß werfen oder mit Geld Strafen belegen. Täglich erbitterter ward der Streit geführt, der unser armes Volk in zwei grosse Hälften spaltet, die Gewissensruhe von Tausenden vernichtet und unser Land zum Kampfplatz der gefährlichsten Leidenschaften macht. Bald mischte sich die ganze katholische Welt in den badischen Kirchenstreit. Zuerst von allen Bischöfen Frankreichs, bald von Allen der bewohnten Erde, ward der Herr Erzbischof als Märtyrer, als Vorkämpfer der Kirche Christi in begeisterten Adressen gepriesen, vom Pabste Pius IX. selbst als solcher belobt und anerkannt.

Nach reiflicher Prüfung aller Aktenstücke kann ich der Regierung von Carlsruhe das Recht in diesem unheilvollen Streite nicht zuerkennen. Sie hat mit dem grossen Körper der Römischen Kirche einen Kampf begonnen, zu dessen siegreicher Beendigung ihr die Kraft fehlt, ein Kampf, in welchem sie ihre ursprünglichen Verbündeten, namentlich Würtemberg, jetzt schon im Stiche gelassen haben. Sie hat diesen Kampf mit Leidenschaft, ja mit Brutalitaet geführt, den Mund des Gegners geknebelt und durch das öffentliche Befehlen des Ungehorsams gegen die von ihr selbst, von Gott eingesetzte geistliche Obrigkeit die ersten Grundsätze der StaatsWeisheit und der Regierungskunst auf höchst unkluge und tadelswürdige - weil nutzlose - Weise verletzt. Sie hat die ganz unschuldige niedre Geistlichkeit entweder gegen sich oder ihren Oberhirten zum Ungehorsam genöthigt, während es ihr doch am Muthe fehlte, gegen Lezteren selbst einzuschreiten.

Auch in der Sache selbst hat die Kirche - vom katholischen Standpunkte aus - das Recht auf ihrer Seite, während der Staat nur von sei-

nem Gesichtspunkte aus und aus vermeinten NützlichkeitsGründen, aus Verjährung und Gewalt, das seinige begründen kann.

Der endliche Sieg der Kirche kann nicht zweifelhaft sein. Ich wünsche herzlich, daß Mittel gefunden werden mögen, wenigstens die Ehre und das Ansehen der Regierung zu wahren! Indessen klafft die Wunde. Feindlich stehen Staat und Kirche sich gegenüber, während beide nur vereint die öffentliche Wohlfahrt befördern können.

Mein armer Schwager betritt excommunicirt das neue Jahr! Ob es ihm und dem Lande Friede bringen wird und mir, das ist die grosse Frage, die alle Geister beschäftigt. Nicht weniger schwarz ist der politische Horizont.

Am 29./30. Januar 1853 wurde die Vermählung des neuen Kaisers der Franzosen, Napoleon III. mit Eugenie, Gräfin von Theba und Alba in Paris mit grossem Pomp gefeiert.

Am 6.^t Februar brach in Mailand ein Aufstand aus, der schnell und streng durch die Oestreicher unterdrückt wurde.

Oestreichs jugendlicher Kaiser Franz Joseph selbst ward in seiner Hauptstadt Wien auf einem SpazierGange von einem (Februar 6) **Meuchelmörder** gefährlich verwundet und nur durch den Muth seines Begleiters **Graf Odonell** und eines herbeigeeilten **Wiener Bürgers** gerettet. Der elende Thäter, Johann Libenig, ein Ungar, ward in Wien gehenkt.

Plötzlich traten im Orient ganz unerwartete Verwicklungen ein. Kaiser Nicolaus glaubte sein ihm durch Tractate zustehendes Schutz-Recht über die Griechen in der Türkei durch die Pforte gekränkt und drang in Constantinopel auf neue Garantien.

Die Pforte behauptete, keinen Grund für solche Forderungen gegeben zu haben und sie nicht bewilligen zu können, ohne ihre Souverainitaets Rechte über ihre (griechischen) Unterthanen aufzuopfern. Hierauf rückte ein Russisches Heer unter dem **Fürsten Gortschakoff** in die (türkische) Moldau und Wallachei ein, während die türkischen Streit Kräfte unter **Omer Pascha** (einem talentvollen Renegaten) die Donau-Linie besetzten. Bald kam es zu erbitterten Kämpfen.

Kaiser Nicolaus erklärte, er verlange weder neue Vorrechte noch Länder Zuwachs, unklar erscheint aber, was er eigentlich will.

János Libényi, 1831 – 1853

Maximilian O'Donnell von Tyrconnell, 1812 – 1895

Josef Ettenreich,
1800 – 1875

Michail Dmitrijewitsch
Gortschakow, 1792 – 1861

Omer Pascha Latas,
1806 – 1871

Da sandten England und Frankreich ihre Flotten zuerst in die Besika Bay, dann nach Constantinopel, endlich selbst in das schwarze Meer, angeblich, um die Integrität des Ottomanischen Reiches zu beschützen. Auch sie erklärten, keinen Gewinn für sich zu beanspruchen. Da vernichtete bei Sinope (im schwarzen Meere) die Russische Flotte einen grossen Theil der türkischen Kriegsschiffe, weil diese den BergVölkern des Caucasus, Russlands Feinden, KriegsMunition zugeführt hatten.

Viertausend Mann, 12 türkische Kriegsschiffe flogen in die Luft und das schreckliche Ereigniß hallte in Europa wieder.

Umsonst versuchte die Diplomatie alle ihre Künste, um den Frieden zu vermitteln. Russlands übermächtiger, nie gebeugter Kaiser rief seine Völker auf zum Kampfe für den Glauben und wandte sich an Oestreich und Preussen, seine alten Verbündeten, die sich scheu von ihm abwandten. Frankreich und England aber fordern die unbedingte Räumung der Wallachei und Moldau und drohen mit thätiger Betheiligung am Kriege.

So rüsten sich alle Voelker zum Kampfe oder zur Behauptung ihrer Neutralität und Europa sieht mit Spannung dem Frühjahr entgegen. Inzwischen sind alle StaatsPapiere um 5 bis 25 per % gefallen, der Handel stockt, das Vertrauen schwindet und wehe dem, der nicht fest steht.

Eine grosse Theuerung der LebensMittel vermehrt das allgemeine Unbehagen. In unserm Lande nimmt die Verarmung immer mehr über Hand. Wer kann, wandert nach Amerika aus, selbst von Rastatt viele, mit Hinterlassung von Häusern, Gütern, Frau, Kindern und – Schulden. Jeden Morgen fragt man sich: „Wer ist heute Nacht nach Amerika durchgegangen?“ Durch Strasburg allein ziehen täglich 500 Auswanderer aus Deutschland Amerika zu. Wo soll das enden? Was wird das Frühjahr bringen?

Nur Gott weiß es, auf ihn wollen wir bauen.

AM 21.^T JUNI 1855

Nach einer abermaligen Unterbrechung von 18 Monaten suche ich dieses Buch hervor, um, vielleicht zum letzten male, einige Worte beizufügen. Ist es ein Abschied auf immerdar? Gott allein weiß es, möge seine Entscheidung eine gnädige sein. Nicht meinetwegen, der nichts mehr verlangt, als nicht für ewig unterzugehen und seinen Kindern einen ehrlichen Namen zu hinterlassen!

Ich bin in denselben Zustand verfallen, den ich am 19.^t Januar 1851 beschrieben habe und so elend, ja, 4 Jahre älter, fast hoffnungsloser als damals. Heute noch kämpfe ich mit dem Feind im Innern einen verzweiflungsvollen Kampf und verzweifle fast an dem Siege. Zwar ist seit einem Jahre Vieles auf mich eingestürmt, zwar gieng und geht ein fürchterlicher Sturm durch die Welt, zwar hat sich meine zahlreiche Familie um ein 8.^{tes} Kind seit einigen Tagen vermehrt, zwar stellen sich mancherlei körperliche Beschwerden ein, aber doch giebt es Tausende, die unglücklicher sind als ich und sich doch des Lebens freuen. Was ist es denn, das mich darnieder wirft, mich mir selbst zur Qual, meiner treuen, so liebevollen, in den Wochen liegenden Frau zum Gegenstand der tödlichsten Angst, meinen Verwandten zu jenem des Mitleids, des Tadels, der Besorgniß macht?

Ich durchgehe abermals mein ganzes Leben und habe mich freilich mancher grosser Sünden anzuklagen. Sünden des Fleisches, nicht des Herzens, nicht der Ehrlichkeit, nicht der Unterlassung des Guten. Allein, diese Sünden habe ich seit Jahren durch blutige Reue gebüßt, bereut, aber freilich in den Augen des allmächtigen Richters nicht gesühnt!

„Gott bewahr uns vor der Sünd“
die uns in's Verderben bringt.“

pflegte meine fast heilige Mutter zu sagen und die Wahrheit ihres Spruches fühle ich jetzt.

*Man sieht, wie krank ich war, als ich dieses schreiben konnte.
Ich träumte Sünden.*

Lange Zeit später beizufügt.

Und doch wieder 1865! Gott sei mir gnädig. S. 5. 65!

Er ist es. 18. 5. 68. Ich lebe wieder auf!

Warum aber jetzt, nachdem ich seit 4 Jahren mich wieder erholt, beruhigt und gestärkt hatte?

Sollte Furcht vor KriegsGefahren, Verlusten, ein abermals zum Dasein gerufenes Kind einen Mann zur Verzweiflung bringen, der gut zu sein wünscht, der das Laster verabscheut und es seit Jahren bekämpft, vermieden hat? Dessen gegenwärtiges Loos ein glückliches sein sollte?

Woher diese Furcht vor Möglichkeiten, dieser tiefe Abscheu, diese Angst vor allen sonst spielend besorgten Geschäften, diese Verzweiflung an Gott und mir selbst?

Ist doch Kristus in die Welt gekommen, die Sünder zu retten, nicht sie zu verdammen, war doch **Augustinus** ein Sünder, wohl grösser als ich und doch hat die Gnade den Sieg errungen!

Augustinus von Hippo,
354–430

Wie oft rufe ich mir dies so wie den Glauben an die göttliche Vorsicht in mein krankes Herz zurück. Es will nicht Licht werden in meinem Kopfe, nicht Friede in diesem armen Herzen!

Barmherzigkeit, Gnade, Friede, o Herr, Deinem unwürdigen, kranken Kinde, dem Vater von 8 hoffnungsvollen Kindern, dem Gatten der treuesten, heldenmüthigsten Mutter. Laß mich nicht zum Spotte meiner Neider, zur Schande der Familie werden!

Doch nicht mein Wille geschehe, nein, der Deinige, o Herr. Nur um eines flehe ich auf den Knien, bewahre mich vor der Sünde, vor freiwilligem Tode, vor Verzweiflung!

Wenn ich nun noch einige Worte über das längst hinter uns liegende Jahr 1854 beifüge, so geschieht es nicht, weil ich den geringsten Werth mehr auf meine Lebensbegebnisse lege, sondern um zu zeigen, wie glücklich ich mich während acht Monaten desselben fühlte, wie plötzlich der tödende Sturm über mich herein gebrochen!

*Ich will diese Kämpfe
nicht beschreiben*



1854

Januar 1	<i>viel Schnee</i>
Januar 15	<i>Thauwetter</i>
Januar 31	<i>schön warm</i>
Februar 15	<i>8 Grad Kälte [-10°C]</i>
Merz 1/31	<i>mild, sehr schön</i>
April 12	<i>mild, sehr schön (wird grün)</i>
April 25	<i>Frost, grosser Schaden</i>
Mai 1	<i>wieder schön</i>
Juni 1	<i>unfreundlich, Heu mühsam nach Hause</i>
Juli 14	<i>unfreundlich, Befürchtungen für Ernte und Reben</i>
Juli 20	<i>grosse Hitze. Ernte gut.</i>
August, September und Oktober	<i>günstig. Wein wenig, aber gut.</i>
November 14	<i>erster Schnee</i>
Dezember	<i>ziemlich mild.</i>

DAS JAHR 1854

ist ein mit Blut getränktes.

Was lange gelungen, was für die Zukunft verbürgt schien, ist zerstört, vereitelt, der Weltfrieden gestört, vielleicht auf lange. England und Frankreich sandten mächtige Heere gegen Russland und die Halbinsel Krim ward der Schauplatz erbitterter Kämpfe. Sebastopol ist das grosse Losungswort, das aus dem fernen Orient mit blutigen Zügen umgeben herüberschallt.

Ich will diese Kämpfe nicht beschreiben. Aber dieser Krieg hat die Verhältnisse Europas, Americas erschüttert, das Vertrauen vernichtet und – doch genug, ich kann und mag nicht weiter schreiben.

Im Februar besuchte ich froh und heiter meine Tochter Fanny im Kloster in Freiburg, später hatten wir bei uns Kapferers von Säckingen und Marie Walser die fromme, glückliche!

Am 1.^t April kam meine Fanny aus dem schwarzen Kloster in Freiburg nach Hause zurück und am 1.^t Mai führte ich sie nach Kienzheim bei Colmar, in das schöne Kloster Sacré Coeur.

Am 14.^t April gebar Auguste Walther ein todes Mädchen, Amelie Müller in Carlsruhe ein lebendes Marie'chen.

Am 28.^t Merz bezogen wir in Baden mit dem Bureau mein neu-erkauftes Haus!

Am 31.^t Merz verlies Fräulein Fanny Wandt unser Waisenhaus, krank und leidend!

Am 7.^t Mai, Nachts 11 Uhr, starb in Lauterburg in den Armen sei-nes einzigen Sohnes Charles mein lieber Schwager Eugen Lambert.

Meine Schwägerin Lisette, seine treue Frau, war abwesend in Blotzheim bei ihrer Tochter Eugenie von Salomon.

Todesanzeige.

C. 552. Rastatt.

Von dem heute in Lauterburg erfolgten, für uns so schmerz-lichen Hintritte meines Schwagers, des Herrn Eugen Lambert, Friedensrichter in Lauterburg, Mitglied des Generalrathes des Niederrheins, Ritter der Ehrenlegion und des Großherzoglich badischen Zähringer-Löwen-Ordens, gebe ich seinen Verwandten und Freunden in diesem Lande die traurige Nachricht.

Rastatt, am 7. Mai 1854

Im Namen der Hinterbliebenen:

Elisabeth Lambert, geborene Meyer

Charles Lambert

Eugénie von Salomon, geborene Lambert

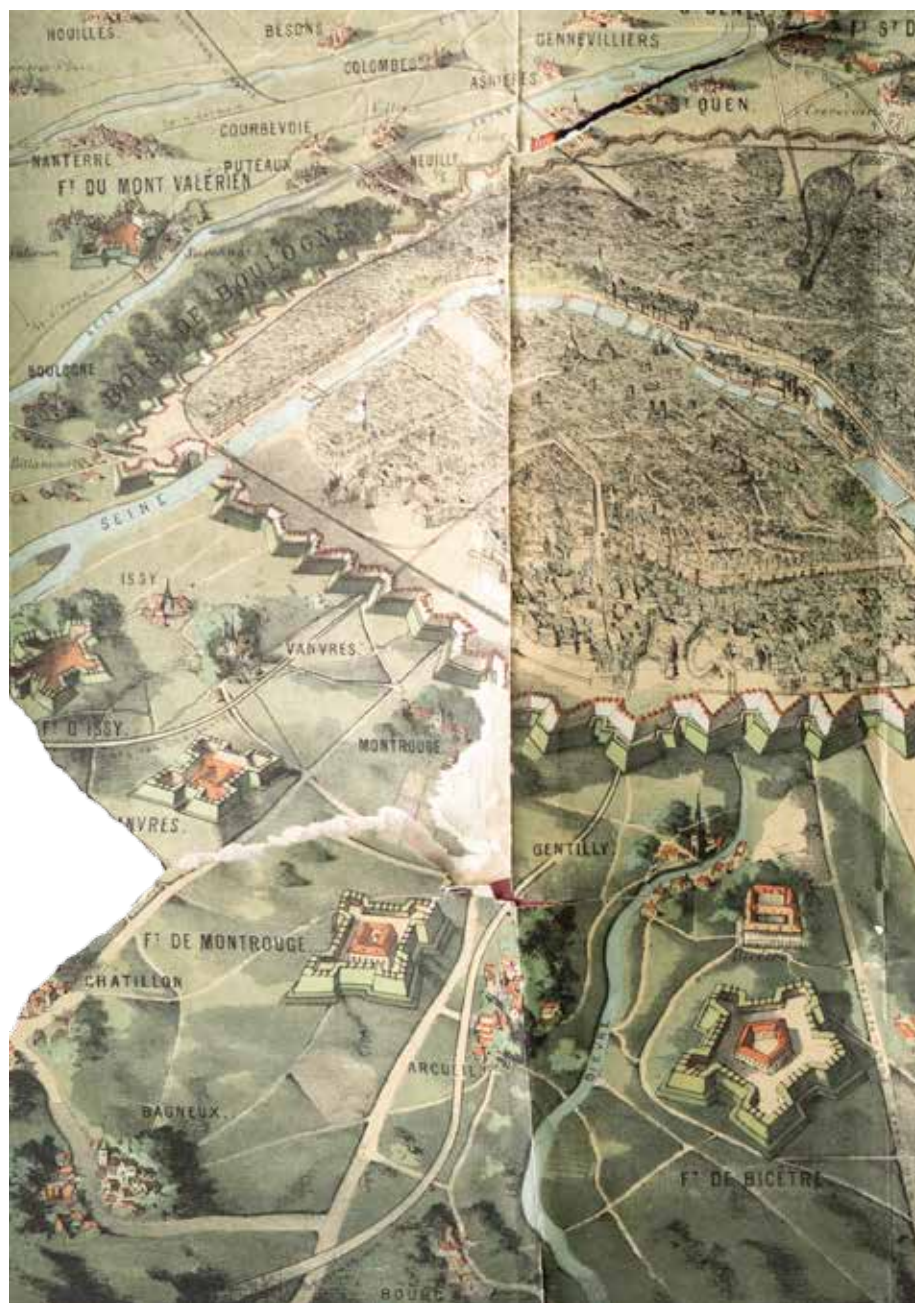
Camille von Salomon zu Blotzheim

Franz Simon Meyer.

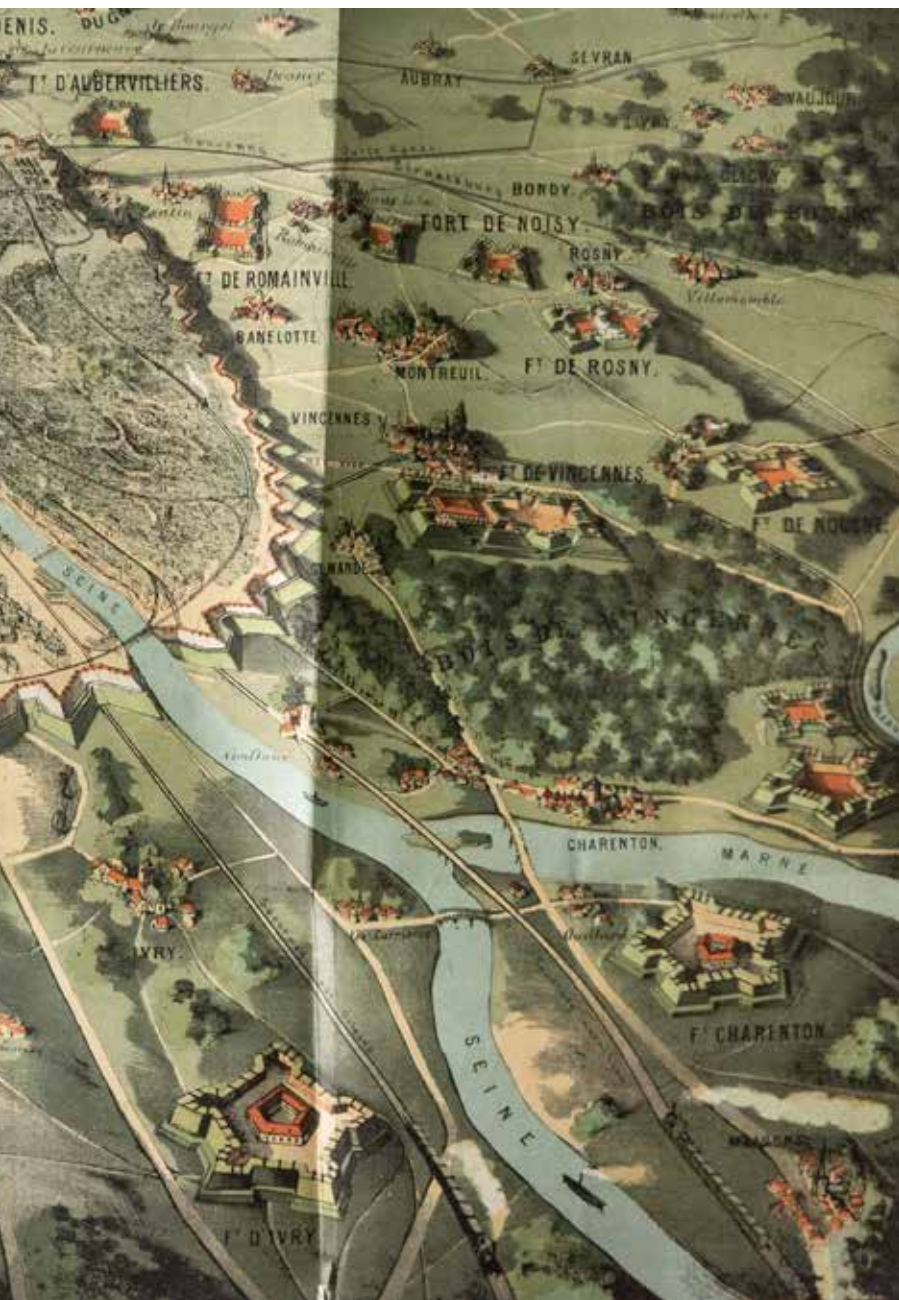
An meinem trefflichen Schwager habe ich meinen wahren Bruder verloren. Sein Verlust hat mich tief berührt. Am 10.^t Mai 1853 ward er in Lauterburg begraben. Carl Heinrich Kapferer von Freiburg begleitete mit mir den alten Pariser Freund vom Jahr 1820 zum Grabe!

Wie Vieles würde ich gerne erzählen, wäre ich, wie sonst, gesund und heiter!

Mein alter Freund, Graf von Predelys starb in Baden.



Befestigungs-Plan von Paris.



DIE FAMILIE DES FRANZ SIMON MEYER

Auguste Müller
1818 - 1876

Wilhelm Müller
1813 - 1871

Hermann Müller
1821 - 1880

Franz Simon Meyer 1736 - 1824 ♂ **Elisabeth Weiß** 1741 - 1822

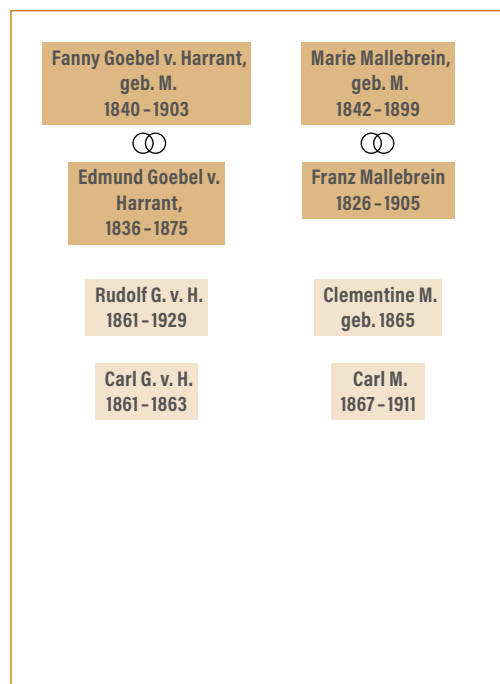
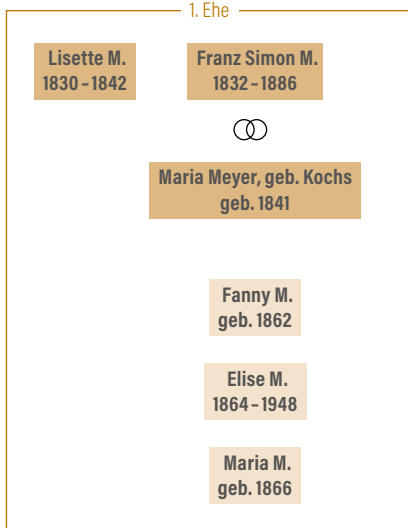
Regina Schrempf 1779 - 1855 ♂ **Franz Meyer** 1772 - 1835

Joseph Meyer 1769 - 1845 ♂ **Margarethe Kapferer** 1777 - 1838

Fanny Meyer, geb. Meyer
1807 - 1836

Franz Simon Meyer
1799 - 1871

← 1. Ehe →



Karl Müller 1774 – 1839 ⚭ Caroline Frey 1794 – 1833

Clementine Meyer, geb. Müller 1817 – 1876

Lina Müller geb. 1823

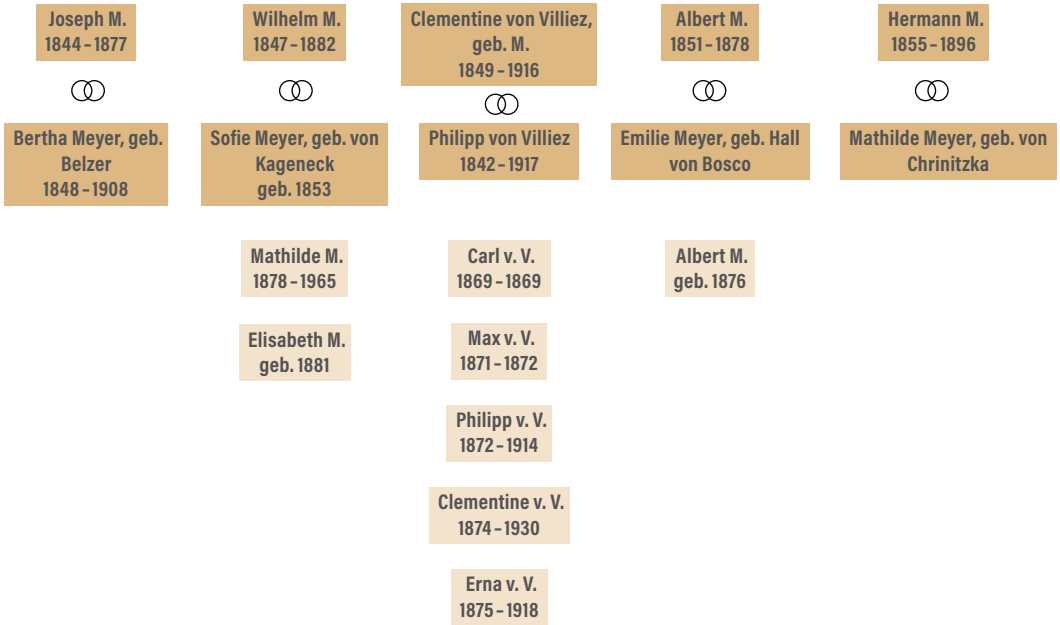
Franz Müller 1832 – 1905

⚭
Sophie Mallebrein 1842 – 1929

2. Ehe

Dieses Schaubild dient der Orientierung im komplexen Familiennetzwerk Franz Simon Meyers und zeigt diejenigen Familienmitglieder, die in seinen Aufzeichnungen eine wichtige Rolle spielen. Die Angabe der Vornamen orientiert sich an den von Meyer in seinen Aufzeichnungen verwendeten Rufnamen und nicht an den Taufnamen.

2. Ehe



632 Seiten
Hardcover, Fadenheftung,
zahlreiche Abbildungen, Karten und
Illustrationen,
Orts-, Personen- und Firmenregister
ISBN 978-3-9817079-3-9
Kiel 2016



**Die ganze Geschichte meines gleichgültigen Lebens.
Bd. 1 • 1816 – 1828**

Die Jugendjahre des Franz Simon Meyer.
Herausgegeben von Sebastian Dziol.

Franz Simon Meyer (1799 – 1871) schrieb seit seinem 16. Lebensjahr bis zu seinem Tod einmal jährlich nieder, was ihn in den vorangegangenen zwölf Monaten bewegt hatte. Über 55 Jahre hinweg schuf die Feder des Badener Bankiers ein Manuskript von 1.500 Seiten, angereichert durch Zeichnungen, Kupferstiche und Briefe.

Diese Seiten schildern all seine Hoffnungen und Träume, seine Freude und sein Leid, seine Freundschaften und seine Lieben, seine ganze Persönlichkeit, eben sein ganzes Leben.

Der erste Band enthält seine Aufzeichnungen über die dramatische Geschichte seiner Familie, seine Reisen in die Schweiz, nach Mailand, Paris, London und Nordengland sowie seine Jahresberichte bis 1828.

„Ich bin dieser Welt abhanden gekommen und in Meyers Welt eingetaucht – eine entsetzliche, wunderbare, versunkene Welt!“

Feridun Zaimoglu

559 Seiten
Hardcover, Fadenheftung,
zahlreiche Abbildungen, Karten und
Illustrationen,
Orts-, Personen- und Firmenregister
ISBN 978-3-9817079-6-0
Kiel 2017



**Die ganze Geschichte meines gleichgültigen Lebens.
Bd. 2 • 1829 – 1849**

Franz Simon Meyer in Zeiten der Revolution
Herausgegeben von Sebastian Dziol.

Franz Simon Meyer (1799 – 1871) erzählt die wahrhaftige Geschichte seines Lebens, über ein halbes Jahrhundert hinweg. Er lässt uns im eigenständigen zweiten Band teilhaben an rauschenden Hochzeiten, bangen Geburten, tragischen Todesfällen, den wechselhaften Geschicken seiner Bank, all das vor der Kulisse der unaufhaltsamen Macht des technischen Fortschritts, des politischen und gesellschaftlichen Umbruchs.

In bewegenden Passagen schildert er das tragische Schicksal seiner Familie während der Badischen Revolution 1848/49 und der preußischen Belagerung seiner Heimatstadt Raßstatt.

Die Aufzeichnungen Franz Simon Meyers lesen sich wie ein historischer Roman. Sie sind aber viel mehr als das: Sie sind das einzigartige, fesselnde Zeugnis eines eben nicht gleichgültigen Lebens, eines Menschen, eines Jahrhunderts.